



ZUM TOD VON HABBO KNOCH

Die Pflicht zur Erinnerung

Von Bernd Weisbrod

15.12.2024, 17:02 Lesezeit: 3 Min.



Mit Engagement und Ernsthaftigkeit arbeitete der Historiker Habbo Knoch die Gewaltgeschichte des Zwanzigsten Jahrhunderts auf. Jetzt ist er im Alter von 55 Jahren gestorben.



Sein Denken und Handeln kreisten schon als Göttinger Student um das große Thema, dem sich der spätere Kölner Professor für Neuere und Neueste Geschichte in seinem bevorstehenden Forschungsjahr am Hamburger Institut für Sozialforschung widmen wollte: „Eine Geschichte genozidaler Gewalt“. Zwei Tage nach einem fulminanten Vortrag am Deutschen Historischen Institut in Rom über „Gewaltlust. Affekte und Massenmorde im Nationalsozialismus“ ist Habbo Knoch

am 11. Dezember jäh aus dem Leben gerissen worden. Er wurde nur 55 Jahre alt.

Habbo Knoch war ein Ausnahmehistoriker, nicht nur wegen seines beeindruckenden Œuvres, sondern auch wegen seines unermüdlichen Engagements für Menschen und Themen, die ihm wichtig waren. Er war intellektuell und menschlich ein Vorbild für alle, die mit ihm zusammengearbeitet haben, in seiner Göttinger Studenten- und Assistentenzeit, seiner Rolle als Leiter der Gedenkstättenstiftung in Niedersachsen und Direktor der Gedenkstätte Bergen-Belsen sowie an seinem Lehrstuhl in Köln. Maßgeblich war er an der Gründung des Arbeitskreises „Theorie und Geschichte“ beteiligt, der Nachwuchshistoriker und -historikerinnen um neue Fragestellungen versammelte. Auch in der Gedenkstätten-Arbeit war er ein unermüdlicher Organisator und Innovator, wie man etwa an der neuen Dauerausstellung in Bergen-Belsen sehen kann. Sein anspruchsvolles Hand- und Lehrbuch über „Geschichte in Gedenkstätten. Theorie, Praxis, Berufsfelder“ von 2020 zieht die Summe seiner Erfahrungen aus der Gedenkstättenarbeit, aber auch als *public historian*.

Die Verpflichtungen des Historikers angesichts des Holocausts

Der Antrieb für diese erstaunliche Laufbahn war seine Suche nach Antworten auf die großen Fragen in der Geschichte, vor allem nach den Verpflichtungen des Historikers angesichts des Holocausts. Darum kreisten Projekte über die Universität zu Köln, die Studienstiftung im Systemwechsel von 1933 und 1945 oder über „Moral Iconographies“. Der Hintergrund seines intellektuellen und moralischen Engagements liegt nicht zuletzt in der Prägung durch seinen früh verstorbenen Vater, einen Pfarrer aus dem Emsland, der ihn schon als Schüler in den Dialog mit Israel einbezogen hatte. Bereits damals hat er sich um die zivilgesellschaftliche Erinnerung der Emslandlager vor Ort gekümmert und das dortige Dokumentationszentrum (DIZ) neben seinen vielen anderen Funktionen in der deutschen Gedenkstättenlandschaft bis zum Ende eng begleitet.

Als Historiker hat er später auch Anschluss an Themen der Sozialgeschichte und der *memory studies* gesucht. Er ging als Gastforscher nach Bielefeld und nach Oxford, als Gastprofessor nach New York und Jerusalem. In Hamburg wollte Habbo Knoch zu einem Thema zurückkommen, das sich schon hinter der umfangreichen und methodisch innovativen Dissertation über „Die Tat als Bild“

verbar. Damals war es um die „Fotografien des Holocaust in der deutschen Erinnerungskultur“ gegangen, das Buch wurde zum Standardwerk der „visual history“. Jetzt sollten die (Un-)Logik und (Un-)Moral der Schandtats selbst im Mittelpunkt stehen. Für die Habilitation begab sich Habbo Knoch auf ein völlig anderes Feld, indem er die Entstehung der „Grandhotels“ (2016) als Sozialfigur der großstädtischen Raum- und Gesellschaftsordnung um die Jahrhundertwende untersuchte, und zwar in New York, London und Berlin. Dabei ging es um die Figuration der internationalen High Society an einem typischen „Ort der Moderne“.

Auch im privaten Leben ein Langstreckenläufer

2023 legte Knoch unter dem Titel „Im Namen der Würde“ eine deutsche Ideen- und Diskursgeschichte vor. Die Menschenwürde kam nicht nur als Folge des Holocausts in das Grundgesetz, wie er zeigt, sondern als Kompromissformel aus einer langen und konfliktreichen Tradition des liberalen, christlichen und sozialistischen Würdeverständnisses seit dem 19. Jahrhundert. In der Nachkriegszeit zunächst als antikommunistische Deckerinnerung an die deutsche Schuld konzipiert, entwickelte sich die diskursive Praxis der Menschenwürde zum Schlüssel für die persönliche Unversehrtheit auch gegenüber den Zumutungen von Gentechnik oder Überwachungsstaat.

MEHR ZUM THEMA

 MUSLIMISCH-JÜDISCHE KOLUMNE

Wenn Selbstüberhöhung satirische Züge annimmt

 DDR-KINDERBETREUUNG

Den Eltern blieb der Zutritt verwehrt

FRANKFURT UND DIE NS-ZEIT

Von Tätern und Profiteuren

Habbo Knoch war nicht nur als Wissenschaftler, sondern auch im privaten Leben ein Langstreckenläufer. Nun wird seine Geschichte der genozidalen Gewalt ungeschrieben bleiben. Ebenso wie die Geschichte von „Irene“, die er seiner kleinen Tochter versprochen hatte. Sie hatten zusammen den Grabstein eines

jüdischen Mädchens entdeckt, das in der Hamburger Psychiatrie 1941 zu Tode gekommen war. Nicht nur seine Tochter wird ihn bitter vermissen.

Quelle: F.A.Z. [Artikelrechte erwerben](#)



Frankfurter Allgemeine

© Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH 2001 - 2024
Alle Rechte vorbehalten.